

Auf der Spur der Meister

Einst war **Stefan Szczesny** ein junger Wilder – nun sieht er sich als Nachfolger Picassos und Chagalls

Von **Christiane Hoffmans**

Jung waren sie und wild, begierig, die emotionalen Ausbrüche ihres Lebens einzufangen. Auf riesigen Leinwänden entwarfen sie mit heftigen gestischen Pinselstrichen figurative Szenarien einer neuer Welt. Mit lebensgroßen Figuren und farbenfrohen Landschaften erzählten sie Geschichten, offen und unverblümt.

Es war eine kleine Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern, die versuchte, die ehernen Gesetze der deutschen Kunstszene auf den Kopf zu stellen: Elvira Bach, Walter Dahn, Jiri Dokoupil, Rainer Fetting, Martin Kippenberger, Salomé, Stefan Szczesny, Bernd Zimmer. Die Öffentlichkeit reagierte damals prompt: Von „neuer deutscher Malerei“, „wilder Malerei“, „neuer expressiver Malerei“ war die Rede.

Das ist nun schon zwanzig Jahre her. Mittlerweile sind die meisten ihrer Bilder in den Depots der Museen verschwunden, die damalige Hysterie ist in einer Spekulationsblase zerplatzt, der überhitzte Markt hat sich wandelt, die seit kurzem mit ihren „neuen“ figurativen Konzepten punkten sollen.

„Nur wenige“, sagt Stefan Szczesny sind übrig geblieben. Es war schwierig“, erinnert er sich, „den schnellen Erfolg und vor allem die Erwartungshaltungen, die folgten, auszuhalten und ihnen gerecht zu werden“.

Stefan Szczesny ist die Puste nicht ausgegangen. Im Gegenteil: In seinem Kölner Atelier in der Neusser Straße öffnet der Meister die Tür nicht mehr selbst. Am Eingang begrüßt eine Assistentin den Besucher bevor ein Assistent den Gast in das helle, geräumige Atelier geleitet.

Zurzeit herrscht hier geschäftiges Treiben. Es wird sortiert, ausgemustert, eingepackt. Große Teile des Ateliers sind von Kisten und Kartons mit Beschlag belegt. Vereinzelt stehen große Bilder im Raum herum, dazwischen ein Kinderwagen und ein roter Bobby-Car. Stefan Szczesny zieht um. Er verlegt seinen Hauptwohnsitz nach St. Tropez. Dort unterhält er bereits seit vielen Jahren ein Atelier, so wie

auch in New York, auf der karibischen Insel Mustique und zeitweise im spanischen Sevilla. „Ich bin ein mediterraner Künstler“, gesteht Szczesny. „Meine Kunst ist vom mediterranen Raum geprägt.“ Szczesny versteht darunter nicht nur seine auffallend von Primärfarben bestimmter Palette, sondern auch seine Themenwahl. Palmen, Früchte, Meer und immer wieder Frauen sind seine Motive. „Allegorien des Lebens“, nennt er sie.

Seine heutigen Arbeiten sind sowohl thematisch als auch formal in der Nachfolge von Matisse, Chagall und Picasso, von Nolde und Macke zu sehen. Szczesny benutzt die unterschiedli-



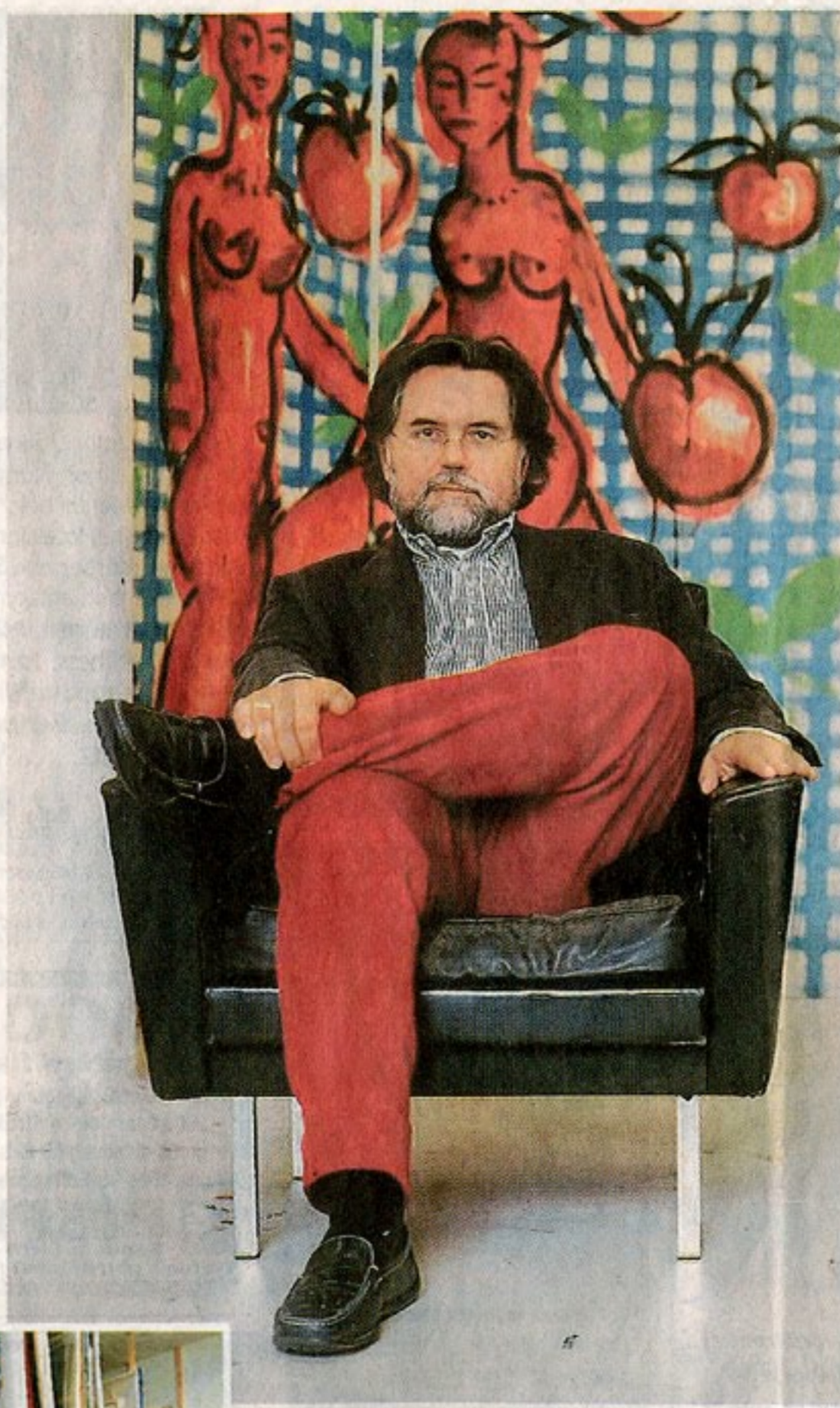
Der Künstler Stefan Szczesny in seinem Atelier, umgeben von seinen Gemälden. Seit über zwanzig Jahren wohnt und arbeitet der gebürtige Münchner in Köln

chen Stilformen wie ein Musterbuch. Dennoch sind seine Arbeiten keine Plagiate, sondern er hat eine eigene unverwechselbare Handschrift entwickelt. Er hat seinen Stil gefunden. Der hat zwar mit den avantgardistischen Bestrebungen der Kunstszene nur noch wenig zu tun, ist aber eine eigene Stimme.

Szczesny wird häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, seine Bilder seien dekorativ. Damals, in seinen künstlerischen Anfangsjahren, habe ihn das sehr geärgert, heute sei das nicht mehr der Fall, sagt er dazu. Und dann erläutert Szczesny seinen eigenen Kunstbegriff: „Kunst soll schön und dekorativ sein – schön bis es weh tut.“ Und seine Arbeiten sind schön, wenn man sie in Stefan Szczesnys Sinne liest. Sie erheitern das Gemüt

und vertreiben die schlechte Laune. Nicht immer hat Stefan Szczesny so gedacht. Am Anfang seiner Studienzeit in München, Ende der sechziger Jahre, Anfang der siebziger Jahre, arbeitete er ganz in der Linie der damaligen Avantgarde. So entstanden 1973 beispielsweise minimalistische, monochrome Gemälde, wie die „Schwarze Serie“. Während eines Parisaufenthaltes besuchte er täglich den Louvre. Gefangen von der Sinnlichkeit und Dramatik des Werkes von Eugène Delacroix entschloss er sich, die Malerei wieder zu nutzen, um „Gefühle, Erfahrungen und Realität“ auszudrücken. „Ich habe gemerkt, dass ich bei der minimalistischen Malerei meine eigenen Emotionen außen vor lassen muss.“

Nach dieser Erkenntnis entstanden die ersten gegenständlichen Bilder. Und das Spektrum der Vorbilder erweiterte sich:



Matisse, Picasso, Picabia waren und sind für Stefan Szczesny Leitbilder.

Es war immer schon sein Ziel, ein Profi zu sein. Für ihn bedeutet das, sein Kreativunternehmen zu führen wie eine mittelständische Firma. Er hat sein Ziel erreicht. Seine Unternehmen, „szczesny-factory“, hat fünf bis sechs Angestellte, dazu kommen noch freie Mitarbeiter im Ausland. Denn allein kann Stefan Szczesny seine Arbeit gar nicht mehr bewältigen. Bis zu zwanzig Ausstellungen hat er jährlich. Nur wenige seiner Gemälde, Grafiken, Keramiken und Glasarbeiten verkauft er in

Deutschland. „Glücklicherweise“, meint Szczesny, da der deutsche Markt zurzeit nicht gerade florierte.

In den letzten Jahren hat sich neben seiner malerischen und grafischen Produktion ein weiteres Aufgabenfeld eröffnet. Immer häufiger wird er gebeten für Hotels, Firmensitze und Privatwohnungen Entwürfe für die Ausgestaltung der Räume zu machen. So hat er beispielsweise für das Kempinski Resort Hotel Estepona in der Nähe von Marbella Kacheln, Vasen, Glasarbeiten, Gemälde entworfen. Die „szczesny-factory“ arbeitet zusammen mit Fachfirmen aus

ganz Europa: Keramikwerkstätten in Sevilla und Grimaud, Glasbläsereien in Murano.

Bei solchen Aufträgen wird der Künstler Szczesny automatisch zum Unternehmer. Bleibt da überhaupt noch Zeit, um selbst zu malen? Auf diese Frage reagiert Szczesny heftig. Natürlich male er noch selbst. Nachts arbeite er in Köln. In St. Tropez nutze er am liebsten den Tag. Aber Gehilfen hatten auch schon die viel gepriesenen „Alten Meister“ – vorausgesetzt sie konnten sich das finanziell leisten. Szczesny kann.

Gustav-Lübcke-Museum Hamm, bis 3. August 2003